

Predigt zu Markus 7, 31-37

Jens Martin Sautter (22.8.2021)

Als Student hatte ich einen Nachbarn. Er war vielleicht 60 Jahre alt, arbeitslos, er lebte nahe an der Armutsgrenze. Er lebte ausschließlich in einem Zimmer, das über und über mit Krams gefüllt war. Manchmal habe ich bei ihm gegessen, und wir haben zusammen mit einer Flasche Bier in der Hand Fußball geschaut. Immer wieder hatte er gesundheitliche Probleme, vor allem aber machten ihm seine Zähne zu schaffen – oder besser gesagt, seine fehlenden Zähne. Er hatte sein Gebiss nie wirklich gepflegt, und so gab es verschiedene Lücken in seinem Mund, das Essen fiel ihm ziemlich schwer – meistens gab es Suppe oder Brei. Und wenn es nur irgendwie möglich war, vermied er es, laut zu lachen. Er wollte seinen Mund nicht offen zeigen. Ich habe ihn mehrfach darauf angesprochen, ob er nicht einmal zum Zahnarzt gehen wolle, vielleicht könne man Brücken einsetzen, Implantate machen. Aber er hatte Angst davor, er schämte sich auch ein bisschen, so zum Arzt zu gehen, und überhaupt – wer würde das alles bezahlen? Aber irgendwann hatte ich ihn dann doch soweit. Er ging zum Zahnarzt – und irgendwie muss er an einen guten geraten sein. Am Ende hatte er ein Gebiss, und was für eines! Ich erinnere mich noch, wie unser Nachbar zum ersten Mal mit breitem Mund grinste. Klar, an dem Abend habe ich ihn in ein Restaurant eingeladen und er hat sicherlich keine Suppe bestellt, sondern wenn ich mich richtig erinnere ein Schnitzel mit Pommes. Warum ich diese Geschichte erzähle? Im Predigttext geht es um eine Heilungsgeschichte. Und in gewissem Sinn ist die Geschichte meines Nachbarn auch eine Heilungsgeschichte. Heilung kann unterschiedlich aussehen.

Gott liebt auch den Körper

Zunächst einmal fällt auf, wie oft Jesus Menschen heilt. Gerade im Markus-Evangelium fällt das auf, wo im Vergleich zu den Heilungsgeschichten die vielen Reden Jesu eher kurz erzählt werden. Indem Jesus die Menschen heilt, macht er deutlich: Gott interessiert sich nicht nur für unseren Glauben, unseren Geist. Das Evangelium ist nicht bloß eine interessante Anregung für unseren Geist, gibt uns nicht nur etwas zu denken. Nein, das Evangelium ist eine gute Nachricht auch für die ganz konkreten Umstände, in denen wir leben, manchmal auch für den Körper. Letzten Sonntag haben wir von jemandem gehört, der unter der Zerrissenheit und Schwachheit seines Körpers gelitten hat. Brennan Manning war ein Christ, ein Prediger, und doch hat auch er erleben müssen, dass der Körper eine äußerst zerbrechliche Hülle ist. Gottes Gnade hat ihn berührt und in Dienst genommen, aber geheilt wurde er nicht. Bis zum Ende seines Lebens ist er

Jesus gefolgt in einem Körper, der immer mehr zerfallen ist und vom Alkohol zerfressen wurde. Und trotzdem hat er mit seinem Leben viele Menschen berührt. Auch das gibt es, dass selbst in einem von außen gesehen kaputten Leben, ein von Gott begnadeter und begabter Mensch zu sehen ist, der zum Segen wird. Aber wir sehen eben auch das andere: Dass Jesus den Körper heilt. Jesus sagt nicht: „Perfektioniere deinen Geist, den Körper kannst du vergessen.“ In diesem Fall hilft er einem Menschen, dass er wieder hören und reden kann. Vor einem Jahr hat Bundestagspräsident Schäuble gesagt, dass Gesundheit nicht alles sei – man müsse bei den ganzen Corona-Verordnungen auch die seelischen Umstände bedenken. Das stimmt. Und doch ist die körperliche Gesundheit in Gottes Augen eben auch nicht egal. Es ist erstaunlich, wieviel Wertschätzung Jesus für diese zerbrechliche Hülle übrig hat.

Natürlich kann man fragen, ob sich das alles lohnt. Irgendwann zerfällt der Körper ohnehin. Irgendwann werden wir sterben, werden wir diesen Körper hinter uns lassen – und doch heilt Jesus die Menschen, weil Gottes Barmherzigkeit jetzt zählt. Weil Gottes Liebe in allen unseren Bezügen sichtbar und spürbar wird – und manchmal äußert sich das in Heilungen. Der Apostel Paulus schreibt: Gott liebt den Körper so sehr, dass er uns einen neuen Körper schenken wird, wenn diese Hülle hier zerfällt.

Heilung hat verschiedene Gesichter

Die neuen Zähne meines verwahrlosten Nachbarn – das war für mich eine Heilung. Mit Hilfe von viel gutem Zureden, einem verständigen Zahnarzt, moderner Technik und einem Gesundheitssystem, das in der Lage ist, dafür zu bezahlen. Klar ist das anders als bei Jesus, der nur den Finger und ein bisschen Spucke braucht. Aber das Ergebnis ist doch ähnlich: Da kann jemand wieder lachen und essen und sich unter Leute begeben, weil sein Gebiss wieder in Ordnung ist.

Heilung hat verschiedene Gesichter. Eine andere Geschichte. Ein Freund hat seit mehreren Jahren einen Gehirntumor – erst auf der einen Seite, dann auf der anderen Seite. Er hat unendlich viele Therapien und Behandlungen hinter sich. Vor einiger Zeit quartiert er sich selbst in ein Pflegeheim ein. Die Ärzte meinen, er hätte noch 6 Monate, längstens vielleicht eineinhalb Jahre zu leben. Alles ist auf Abschied eingestellt. Viele Menschen beten für ihn, hier in der Gemeinde, auch in anderen Gemeinden, Menschen in der ganzen Welt. Vor zwei Wochen hat er einen Termin bei seiner Ärztin. Sie schaut ihn einigermaßen überrascht an und meint dann: „Ich muss ihnen etwas sagen. Diese Art Tumor, den sie da haben, der schrumpft normalerweise nicht. Aber ihr

Tumor, der ist geschrumpft. Und zwar schon seit Monaten. So etwas habe ich noch nie erlebt, und ich kann es auch nicht erklären. Man muss es wohl ein Wunder nennen.“ Unser Freund ist immer noch im Pflegeheim, der Tumor ist noch nicht weg. Und doch, es ist Hoffnung da, dass dieses Wunder, dass diese Heilung noch weiter geht. Heilung hat verschiedene Gesichter. Manchmal geschieht die Heilung durch geschickte Ärztinnen, manchmal durch Medikamente, die durch jahrelange Forschung entwickelt wurden, manchmal durch das gute Zureden durch andere oder die Gemeinschaft, in der man Geborgenheit erlebt, und manchmal durch das Gebet von Freunden und Geschwistern – und manchmal kommt alles zusammen. In all diesen Formen ist Gott am Wirken. Gott ist nicht erst dann im Spiel, wenn er sich die Lorbeeren nicht mehr mit Ärzten teilen muss. Man sollte die verschiedenen Formen nicht gegeneinander ausspielen. Wenn jemand leidet, dann beten wir, dann helfen, verbinden, begleiten, verarzten, operieren, trösten wir, warum sollte die eine oder andere Form mehr oder weniger mit Gott zu tun haben? Selbst Jesus heilt in unserer Geschichte auf eine Art und Weise, wie man sie auch von anderen Heilern der damaligen Zeit kennt. Er ist gewissermaßen auf der wissenschaftlichen Höhe der Zeit. Der Einsatz von Spucke ist damals ein bekanntes Heilmittel, denn in der Spucke vermutete man heilende Kräfte. Jesus steckt den Finger in seinen Mund und berührt damit die Zunge des Taubstummen. Vorher drückt er ihm noch die Finger in die Ohren. Ein anderes Mal spuckt Jesus auf den Boden und rührt mit der Erde einen Brei, den er einem Blinden auf die Augen schmiert.

Der Einsatz von Spucke bei dem Gebet für Kranke ist heute im kirchlichen Kontext eher unüblich. Aber der Mainzer Bischof Rabanus Maurus erwähnt im 9. Jahrhundert als festen Bestandteil der Tauf liturgie, dass die Nasenlöcher und die Ohren des Täuflings mit Spucke benetzt werden sollten. Dann soll man Hephata sagen – damit dem Kind die Ohren für das Wort Gottes geöffnet werden. Diese Tradition hat sich in der evangelischen Kirche nicht durchgesetzt. Und auch bei den Katholiken gibt es den Hephata-Ritus auch heute noch bei der Taufe, aber meines Wissens wird schon sehr lange keine Spucke mehr dabei eingesetzt. Heilung hat verschiedene Gesichter. Aber ich habe den Eindruck, dass wir das Gebet für Kranke etwas verlernt haben. Bevor Corona alles durcheinander gebracht hat, gab es bei uns regelmäßig die Möglichkeit, rund um die Gottesdienste für Menschen zu beten, die krank sind. Beim Segnungsgottesdienst gab es eine Station „Gebet um Heilung“, nach dem Gottesdienst gab es die Möglichkeit im kleinen Saal Gebet zu empfangen. Und auch in der Kirche gab es manchmal Menschen,

die auf mich zugekommen sind, weil sie Gebet wollten. Und dann haben wir uns einen ruhigen Ort in der Kirche gesucht, so wie auch Jesus den Taubstummen zur Seite genommen hat. Es ist schade, dass das in letzter Zeit so schwierig gewesen ist, aber es gibt eigentlich keinen Grund darauf zu verzichten, denn beten kann man auch mit Maske – wir singen ja sogar mit Maske. Jesus hat seine Jünger einbezogen in seinen Dienst, er hat sie beauftragt zu predigen, aber auch für Kranke zu beten. In meinem Studium habe ich die Gottesdienste in der Lutherischen Pfarrkirche in Marburg besucht. Da gab es einen großen Chorraum mit vielen Ecken und Nischen. Nach dem Gottesdienst standen Mitarbeitende bereit, um für Menschen zu beten. Das ist für mich bis heute ein starkes Bild, wie da abseits von den vielen Leuten, die nach dem Gottesdienst noch zusammen standen, in ruhigen Winkeln kleine Gruppen standen, in denen für andere gebetet wurde. Da ging es nicht immer um Heilung, aber manchmal sicher auch. Es wäre schön, wenn wir das persönliche Gebet für andere auch in diesen Zeiten nicht vergessen. Ich bin auf jeden Fall dazu bereit, nach den Gottesdiensten für andere zu beten. Zum Schluss: Jesus verbietet es den Leuten, davon zu erzählen. Mit wenig Erfolg – klar, eine solche Heilung kann man nicht für sich behalten. Jesus will nicht, dass die Leute ihn vor allem als Wundertäter sehen. Dass die Leute vor allem erwarten, dass Jesus sie gesund macht. Sie sollen warten, bis sein Weg zum Ziel kommt. Erst am Kreuz werden sie verstehen, worum es Jesus wirklich ging und wer er war. Der Messias, der unter Einsatz seines Lebens uns um Gottes Tisch versammelt und uns einen Platz zuweise, egal ob wir mit dem Alkohol kämpfen, am liebsten ein anderes Gebiss hätten, Krebszellen im Körper haben, an Depressionen leiden oder aber gerade ganz zufrieden sind mit unserem körperlichen und seelischen Gesamtzustand. AMEN